

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 5

Artikel: NW-Gespräch mit Gregor Böckermann : "Dieses kapitalistische System muss überwunden werden"
Autor: Böckermann, Gregor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dieses kapitalistische System muss überwunden werden»

Man nennt ihn den «Sozialisten im Ordenskleid» oder den «einsamen Rufer in der Wüste»: Gregor Böckermann, 55 Jahre alt und Mitglied der Weissen Väter, engagiert sich seit Jahren für Gerechtigkeit im Handel mit der Dritten Welt und besonders für einen Schuldenerlass gegenüber den armen Ländern. Der Ordensmann schreckt auch vor Aktionen des zivilen Ungehorsams nicht zurück und sass deswegen schon im Gefängnis. Geprägt hat ihn seine langjährige Erfahrung als Missionar in Algerien. Beat Baumgartner, Redaktor der Zeitschrift «Wendekreis», hat das folgende Gespräch mit Pater Böckermann auch für die Neuen Wege geführt. Ein Teil davon wurde von Radio DRS 2 am 24. März dieses Jahres als gestaltete Sendung ausgestrahlt. Red.

Dieses System fordert immer mehr Opfer

NW: Pater Gregor Böckermann, eine Hauptthese, die Sie in zahlreichen Vorträgen vertreten, lautet: «Christen können keine Kapitalisten sein.» Warum nicht?

Gregor Böckermann: Hinter dieser Aussage steht meine *Erfahrung aus Algerien* und der Auftrag der Algerierinnen und Algerier: «Geh zurück in Dein kapitalistisches Deutschland und verändere dort ungerechte Strukturen, dann hilfst Du beim Aufbau unseres Landes mehr, als wenn Du hier als Entwicklungshelfer arbeitest.» Das also ist zunächst einmal einfach meine Erfahrung, dass Menschen in Afrika die Christen als Kapitalisten und Unterdrücker sehen. Und dass sie sagen: «Geh und verändere diese Situation. Sie schadet uns, wir kommen gar nicht hoch, wir kommen zu keinem menschenwürdigen Leben.»

Jetzt bin ich wieder seit gut acht Jahren in Deutschland, um diesen Auftrag zu erfüllen und hier ungerechte Strukturen zu verändern. Ich kann darum sagen: Christen können keine Kapitalisten sein. Ich sehe, wie hier die Gesellschaft aufgebaut ist auf Wirtschaftlichkeit – o.k. –, aber auch auf *Profit*, ja dass dieser Profit und nicht der Mensch im Mittelpunkt steht. Heute brau-

che ich nicht mehr die Algerierinnen und Algerier, um zu erkennen, dass dieses System immer mehr Opfer fordert. Auch in Frankfurt kann ich Ihnen auf Schritt und Tritt zeigen, dass der Kapitalismus Opfer fordert: Obdachlose unter den Main-Brücken, die Drogenabhängigen in der Taunus-Anlage oder im Bahnhofsviertel und die Arbeitslosen. Dieses System fordert immer mehr Opfer und das – ich bin mir sicher – ist nicht im Sinne Jesu. Darum können Christen keine Kapitalisten sein.

NW: Im Zentrum der freien Marktwirtschaft steht also die Profitgier...

Gregor Böckermann: Ja, nicht der Mensch steht im Mittelpunkt, sondern der Profit. Kürzlich fragte mich ein holländischer Professor: «Wie soll ein holländischer Unternehmer entscheiden, wenn er wählen muss zwischen den Interessen von Arbeitenden in Holland und in Ungarn, wo er auch investiert hat?» Das sieht aus wie ein Dilemma für den Unternehmer – und ich will ihm auch den guten Glauben zugestehen –, trotzdem wird dieser Unternehmer sich wohl eher danach richten, wo er am meisten verdienen kann, und er wird erst in zweiter Linie an die Menschen denken, an die Arbeitenden in Ungarn oder in Holland. Ich meine, im Namen Jesu darf

die Alternative nicht lauten: Profit oder Mensch. Wir müssen sehen, wie die Menschen in Holland ihre Arbeit behalten und wie die Menschen in Ungarn zu einer Arbeit und zu einem menschenwürdigen Leben kommen können.

Ich sage immer noch «Sozialismus»

NW: Sind denn heute kritische Christen und Christinnen nicht eigentlich heimatlos, wenn ich daran denke, dass nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus keine andere Vision mehr da ist als der Neoliberalismus und die freie Marktwirtschaft?

Gregor Böckermann: Als ich vor acht Jahren nach Deutschland zurückkam und sagte: «Der Kapitalismus muss überwunden werden, damit Hoffnung ist für die Menschen in Algerien», bin ich wie gegen eine Mauer gelaufen. Seit der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Fall der Mauer sind immer mehr Menschen hellhörig geworden, weil sie sich nun als *Opfer unseres eigenen kapitalistischen Systems* begreifen. Man ist heute nicht mehr so heimatlos wie noch vor acht Jahren. Und auch Christenmenschen müssen nicht sagen: «Wir haben gar keine Vision, wir sind heimatlos.» Ich sage zwar immer noch «Sozialismus», aber wir können uns genauso gut berufen auf – ich will nicht sagen, das Christentum –, aber auf Jesus Christus.

Für mich sind zwei Pfeiler des Christentums wichtig. Alles andere ist eigentlich theologischer Müll, und leider befassen wir uns in Kirche und Gesellschaft zu sehr mit dem theologischen Müll. Einmal: Jesus ist gekommen und hat berichtet von einem *Gott, der alle Menschen liebt*, so wie sie sind, und nicht für das, was sie leisten und produzieren oder konsumieren. Weil Du einmalig bist, deswegen bist Du geliebt. Und ich kann jeden Morgen aufstehen und sagen: «Ich bin angenommen, so wie ich bin – mit meinen Fehlern, Schwächen und auch mit meiner Einmaligkeit.»

Aber, der zweite Pfeiler gehört dazu: Jesus hat immer *Partei ergriffen* für die

Schwachen und Unterdrückten. Er will, dass die Blinden sehen und die Lahmen gehen und dass die Gebeugten aufrecht dastehen. Wenn wir sagen, wir folgen ihm nach, dann müssen wir handeln wie er. Aus dieser Sicherheit heraus, dass wir einmalig und geliebt sind, können wir eine Gesellschaft aufbauen, wo alle Menschen im Norden und im Süden, aber auch die Reichen und die Armen in unserem Land eine Zukunft haben.

NW: Der Einsatz für die – wie Sie sagen – an den Rand gedrängten und unterdrückten Menschen ist konfrontiert mit der Tatsache, dass der Politik eines einzelnen Landes angesichts der Entwicklung zu einer transnationalen Wirtschaft immer weniger Bedeutung zukommt. Wie sehen Sie denn hier Möglichkeiten für Christinnen und Christen, sich zu engagieren?

Gregor Böckermann: Die Macht der transnationalen Firmen und Banken ist ein ganz grosses Problem. Die EU ist mir ein grosser Dorn im Auge. Es ist natürlich schön, ohne Passkontrolle nach Frankreich und Holland zu fahren. Aber das Kapital hat schon lange die Grenzen ohne Kontrolle überschritten. Das ist für mich nochmals ein Beweis, dass heute das Kapital regiert und dass wir einen ganz anderen Gott anbeten als den Gott Abrahams und den Gott, den Jesus uns verkündigt hat. Heute wird rund um die Uhr das Kapital angebetet. Und dann versuchen wir eine Stunde am Sonntag zwischen zehn und elf genau das Gegenteil zu predigen und zu lehren. Da stehen wir auf verlorenem Posten, wenn wir uns nicht einmischen in die Politik und in die Macht der transnationalen Konzerne. Da müssen wir eigentlich *Widerstand leisten* gegen diese Abschaffung der Grenzen, nicht derjenigen des primitiven Nationalismus, aber gegen die Abschaffung der Grenzen, die dazu führt, dass das Kapital noch mehr Profit machen kann. Heute kreisen Milliarden von Geldern um die Erde, nur um zu spekulieren, um z.B. in Tokio zu sehen, ob sie einen Viertelpfennig mehr für den Dollar bekommen. Gegen diese *unbe-*

schränkte Zirkulation des Kapitals müssen wir unbedingt Widerstand leisten.

Warum der algerische Sozialismus versagt hat

NW: Sie waren lange Zeit in einem missionarischen Einsatz in Algerien. Diese Zeit hat Sie sicher politisch geprägt. Die Spielart des algerischen Sozialismus hat jetzt aber nicht unbedingt sehr viel Erfolg gezeigt. Wie sehen Sie das heute?

Gregor Böckermann: Ich kam 1968 – sechs Jahre nach der Unabhängigkeit – in Algerien an, und ich wurde sehr beeinflusst vom algerischen Modell des Sozialismus. Von 1973 bis 1977 studierte ich Soziologie an der Universität. Wir hörten auch *marxistische Soziologie*. Da war etwas ganz Neues zu spüren: Hier ist eine ganze Generation von jungen Menschen, die hoffen, dass der Sozialismus die Ideologie ist, die es ihnen ermöglicht, die *Unabhängigkeit* vom reichen Norden zu erlangen. Sie fuhren mit Begeisterung für die *Agrarrevolution* in den Sommerferien aufs Land. Das und auch das Drittweltengagement des Präsidenten Boumedienne haben mich sehr geprägt. Eigentlich hatten wir alle gehofft, dass dieses Modell Algerien nicht nur politisch unabhängig machen, sondern auch aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit herausführen würde.

Was wir in den Kirchen immer so fromm daherreden von «*Hilfe zur Selbsthilfe*», das haben die Leute in Algerien versucht, indem sie Industrien einkauften, um sagen zu können: «Wir wollen das selbst machen, wir wollen nicht mehr abhängig sein.» Sie versuchten, alles selbst zu produzieren, um ja nicht abhängig zu sein von irgendwelchen Importen aus Frankreich oder Deutschland.

Leider – haben Sie recht – das algerische Modell ging auch den Bach runter. Aber warum? In den 70er Jahren, als das Erdöl 30 bis 40 Dollar kostete, hat Algerien auf Teufel komm raus investiert, verhältnismässig gerecht in Industrien, Schulen, Universitäten. Fast alle Kinder Algeriens gin-

gen in die Schule. Anfang der 80er Jahre fiel das *Erdöl* wieder auf 10 Dollar. Algerien verschuldete sich in kürzester Zeit so sehr, dass heute keine Hoffnung mehr besteht. Sodann forderten die Algerier Glasnost und Perestroika noch vor der Sowjetunion, sie wollten reisen, sie wollten Autos und Camembert aus Frankreich einführen. Präsident Chadli-ben-Jidit hat es zehn Jahre lang vergeblich versucht. Zunächst konnten die Leute reisen und dreimal so viel Devisen umtauschen wie unter Präsident Boumediennes sozialistischem Modell. Aber bald wurde das ganz abgeschafft, weil kein Geld mehr da war. Dann gingen die Algerier 1988 auf die Strasse in der sogenannten *Brotrevolte* und sagten: Ist das Liberalismus? Wir hatten gedacht, es würde uns besser gehen. Jetzt geht es vielleicht einigen besser, aber die Kosten stiegen, nur die Löhne nicht.

Ja, der algerische Sozialismus hat versagt, aber auch der Liberalismus hat versagt. Und deswegen haben wir heute in Algerien Bürgerkrieg, weil die Menschen in Algerien sich sagten: «Gut, dann versuchen wir es halt einmal mit dem *Islam*. Wenn weder der Sozialismus funktioniert, noch der Liberalismus/Kapitalismus, dann besinnen wir uns vielleicht einmal auf unsere eigenen Wurzeln.»

NW: Wie sehen Sie selber die Zukunft dieses Landes?

Gregor Böckermann: Ich bin sehr pessimistisch. Wenn wir im reichen Norden nicht bereit sind, mehr für das Erdöl zu bezahlen, und wenn wir nicht bereit sind, auch Schulden zu streichen, dann gibt es nicht einmal für ein reiches Land wie Algerien Hoffnung, ganz zu schweigen von noch viel ärmeren afrikanischen Ländern.

Mahnwache vor der Deutschen Bank

NW: Ihre algerischen Freunde sagten Ihnen, Sie müssten nach Europa zurückkehren, um hier gegen ungerechte Strukturen zu kämpfen. Jetzt engagieren Sie sich in der

Gruppe der Ordensleute für den Frieden. Sie führen Mahnwachen durch vor der Deutschen Bank. Ist es nicht etwas naiv, angesichts der Macht dieser Bank zu meinen, dass man damit gegen die transnationalen Strukturen ankämpfen könnte?

Gregor Böckermann: Wir sind eine kleine Gruppe innerhalb der Ordensleute. Die grösste deutsche Bank haben wir uns vorgenommen, um zu sagen: «Dieses kapitalistische System muss kaputtgemacht werden, weil es ein Unrechtssystem ist.» Wir predigen und fordern nicht gleich die ganze Revolution, wir fordern nur *Schuldenstreichung für die Länder der Dritten Welt* von der grössten deutschen Bank. Sie haben recht, wir kommen uns sehr klein vor, wenn wir jeden ersten Donnerstag im Monat als eine Handvoll Leute dastehen und Mahnwache halten. Aber, seit fünf Jahren ist noch keine Mahnwache ausgefallen, und das ist eine unheimliche Kraft für diese kleine Gruppe, die wir sind. Und ich sehe, dass diese Kraft hineinwirkt in unseren Orden, in andere Orden, in die Kirche, in die Gesellschaft. Dass wir sagen können, wir brauchen nicht tausend oder hunderttausend zu sein, eine kleine Handvoll Leute, wenn sie nur deutlich genug auftritt, kann das Unmögliche schaffen.

Gut, die Mahnwache allein reicht nicht, wir machen inzwischen auch Aktionen, um noch deutlicher zu sagen, was da auf dem Spiel steht: dass nämlich Menschen umkommen wegen dieser Verschuldung. So gehen Ordensleute hin, um Gesetze zu übertreten, *zivilen Ungehorsam* zu leisten. So haben wir uns zum Beispiel in den Zufahrten zu den Tiefgaragen der Bank angeketten, um die Autos, Mercedes und BMW's, daran zu hindern, rein und raus zu fahren. Die Polizei hat uns mit Bolzenschneidern schnell wieder rausgeholt, damit der Verkehr wieder laufen konnte. Dass Ordensleute hingehen, die Bank besetzen und dort drei Tage fasten, das ist für mich ein Hoffnungszeichen, dass wir es schaffen werden.

NW: Werden Sie von Ihren Ordensoberen unterstützt, oder anders gefragt: Werden

Sie wenigstens nicht behindert in Ihrem Engagement?

Gregor Böckermann: Vor fünf Jahren hätte ich eher gesagt, ich stehe auf verlore-nem Posten, auch in meinem eigenen Orden. Aber heute nach fünf Jahren hat der Orden gesehen: Das ist keine Eintagsfliege, die machen das beharrlich. Das ist das *Zeichen der Hoffnung* für mich, dass das Bewusstsein und das Einsehen auch bei meinen eigenen Ordensoberen gewachsen ist und ich mehr Unterstützung habe als noch vor fünf Jahren.

Der Neoliberalismus tut, als ob das kapitalistische System für die ganze Welt gelten könnte

NW: Wenn man Fachleute aus dem Wirtschaftsbereich kritisiert, dann antworten sie, wie mir vor einigen Monaten ein Schweizer Bankier sagte: Ihr seid gute christliche Idealisten, aber Ihr versteht nichts von Wirtschaft, von ihren Gesetzen, von ihren Mechanismen. Wie würden Sie darauf antworten?

Gregor Böckermann: Das kenne ich zur Genüge, diese Bemerkung von Leuten, auch Passanten, die vorbeigehen: Küm-mert Euch um Eure Angelegenheiten in der Kirche, von der Wirtschaft habt Ihr sowieso keine Ahnung. Ich hatte eigentlich von Anfang an kein Minderwertigkeitsgefühl. Wir haben eine andere Perspektive, als die – ich sage mal – Fachidioten. Diese Menschen haben eine gewisse Kompetenz, aber sie sehen nur ihren Bereich, während wir als Ordensleute mit Erfahrung aus der Dritten Welt einen *weiteren Horizont* haben, einen menschlicheren. Wenn wir den im Gespräch mit den Bankern einbringen, dann brauchen wir keinen Minderwertigkeitskomplex zu haben.

Ich habe mit dem Pressesprecher der Deutschen Bank einmal ein dreistündiges Streitgespräch geführt. Eigentlich haben wir immer aneinander vorbeigeredet. Er auf seiner Schiene sagte: «Wir dürfen die Schulden der Dritten Welt gar nicht strei-

chen, das würde für die Länder der Dritten Welt Mord und Totschlag bedeuten.» Was meinte er damit? Er meinte, wenn Algerien von heute auf morgen die Schulden gestrichen würden, dann könnte das Land auf dem internationalen Markt nie mehr irgendwelche Kredite bekommen, was Mord und Totschlag bedeuten würde. In seiner Logik hat er völlig recht. Wir antworten aus eigener Anschauung: «Nein, heute gibt es schon Mord und Totschlag in diesen Ländern, weil diese bis zum Geht-nicht-Mehr ausbluten, weil sie verschuldet sind.» Das sind *zwei verschiedene Ebenen und Kompetenzen*, die sich nicht berühren. Aber wir gehen davon, dass wir die globalere Übersicht haben.

Das ist eben auch unsere Kritik am Kapitalismus: Frauen und junge Menschen, die an der Mahnwache vorbeigehen, sind oft zugänglicher für unsere Argumente als die Männer mit Schlips. Daran sehe ich: Auch *einfache Menschen* haben einen gesunden Menschenverstand und manchmal eine klarere Sicht von den wirklichen Problemen der heutigen Zeit als diese Männer mit Schlips, die sich im Betrieb hochgearbeitet haben und sich anpassen mussten, um überhaupt hochzukommen.

NW: Nochmals zurück zum Sozialismus: Früher hatten Menschen, die bei uns an der unteren Skala der Gesellschaft standen, und die Entrechteten in der Dritten Welt eine Hoffnung, den Sozialismus. Diese Hoffnung haben sie heute nicht mehr. Mir fällt auf, dass heute selbst die Opfer unserer wirtschaftlichen Verhältnisse den Neoliberalismus eigentlich bewundern und auf der Sonnenseite der Wirtschaft stehen möchten. Wie sehen Sie das? Warum ist dieser Neoliberalismus so faszinierend für die Mächtigen wie für die Opfer?

Gregor Böckermann: Zunächst möchte jeder Mensch, dass es ihm oder seinen Kindern mal besser geht. Das ist ein gutes Gefühl. Ja, man soll die Menschen ermutigen, dass es ihnen besser geht, dass sie weniger Stress haben, dass sie weniger zuschuffen brauchen, dass sie sich Apparate

schaffen, die es ermöglichen, ein leichteres Leben zu führen. Das ist gut so, und wir predigen ja auch nicht, dass wir zurück sollen ins Mittelalter, wo wir alle nur zu Fuss gegangen sind und kein Radio und kein Fernsehen hatten. Aber, was wir dem Kapitalismus und dem Neoliberalismus ankreiden, ist, dass er so tut, als ob dieses System für die ganze Welt gelten könnte. Obwohl wir inzwischen wissen, dass eine Milliarde Chinesinnen und Chinesen nicht so viele Autos fahren dürften wie wir und dass 700 oder 800 Millionen Inderinnen und Inder nicht so viele Kalorien essen dürften wie wir, da dies den *Kollaps unseres Planeten* von heute auf morgen bedeuten würde. Aber, ist es nicht zynisch, wenn wir sagen, sie dürften nicht dieselben Fehler machen wie wir? In Afrika dürfen sie nicht diese Umweltsünden begehen wie wir, sie dürfen nicht so viel Autos fahren wie wir. Aber wir gehen nicht mit gutem Beispiel voran. Ich verdenke es den Menschen in Afrika nicht, wenn sie auch so viele Autos fahren wollen wie wir.

Und noch etwas: Wir haben immer so getan, als ob wir die beste aller Gesellschaften wären, und so viel Propaganda gemacht, dass wir heute *vor unserer eigenen Propaganda Angst* haben müssen. Wir fürchten, dass alle Menschen einmal leben wollen wie wir, mit demselben Konsum und demselben Energieverbrauch. Und das wäre das Ende für uns.

